

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 8

Artikel: Was das Dienstmädchen von der Herrschaft denkt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was das Dienstmädchen von der Herrschaft denkt



Die Verfasserin dieser Aufzeichnungen ist keine irgendwie hervorragende Persönlichkeit, sie zeichnet sich weder durch besondern Geist, noch durch besondern Charakter aus. Wir glauben, die Darstellung dieser Lebenserfahrungen ist gerade deshalb interessant, weil sie die typischen Gedanken eines durchschnittlichen Dienstmädchens mit allen den Vorteilen und Nachteilen seiner Klasse ausdrückt.

Mit sieben Jahren habe ich den Vater verloren und mit neun

„Als meine Mutter starb, kam ich nach Basel . . .“

Jahren musste ich schon anfangen zu dienen. Zuerst kam ich zu einem Bauern, bei dem ich für den ganzen Sommer drei Mark Lohn, ein Paar Schuhe, ein Hemd und ein Kleid erhielt. Dort habe ich das Vieh hüten und auf dem Felde helfen müssen, auch im Kuhstall usw. Es war nicht gar gemütlich; denn die andern Kinder waren sehr frech zu mir. Ich habe manchmal Heimweh gehabt. Ich war zwar immer sehr lustig, und der Meister selbst war freundlich; aber die jüngste Tochter war ein wüstes Mädchen. Sie schimpfte mich immer: « Du faules Kind, du bist da zum Schaffen und nicht zum Singen! »

Mit vierzehn Jahren bin ich dann zu einem Schullehrer gekommen. Der war zugleich Sigrist und ich der Vize-Mesmer, ich musste immer zur Betzeit läuten. — Am Morgen habe ich mich manchmal verschlafen und dabei vergessen, Betzeit zu läuten. Die Bauern im Heu draussen hätten aber gern gewusst, wann es Betzeit war, weil sie während des Betens etwas ausruhen konnten. Wenn ich dann ins Feld kam, haben sie mir zugerufen:

« Marieli, hast wieder nicht geläutet! »

« Doch, doch, ich habe schon geläutet, ihr habt es nur nicht gehört! »

Zum Glück haben es der Lehrer und der Pfarrer nie gemerkt, weil sie zur Betzeit immer noch schliefen.

Am Sonntagabend musste ich früher als die andern Mädchen zu Hause sein, eben weil ich noch Feierabend läuten musste. Da sah ich immer die Knechte mit den Mägden vor der Kirchhofmauer spazieren. Jede Magd musste aber heimkehren, wenn es Betzeit läutete. Manchmal war ich sehr neidisch und wütend darüber, dass es diese noch schön haben sollten, und ich begann dann sehr früh zu läuten.

Am andern Morgen haben mir dann die Knechte ärgerlich zugerufen:

« Hast gestern wieder verdammt früh Betzeit geläutet! »

Einmal war Kirchweih. Da war ich auf dem Karussell, als es 6 Uhr schlug. Aber es gefiel mir so gut, dass ich dachte:

« Heute machen wir erst später Betzeit! »

Da, auf einmal, als es schon dunkel war und ich gerade auf einem Rössli sass, begann es zu läuten! Da bin ich aber flugs heimgerannt.

* * *

Als ich 19 Jahre alt war, starb meine Mutter, und ich kam nach Basel. Dort war meine erste Stelle beim Bankier X.

Und jetzt diene ich schon seit 20 Jahren. Als ich einmal zu Besuch in meinem Heimatdorf war, hat mir eine Bekannte gesagt, sie könne nicht begreifen, dass ich so lange diene. Ich habe ihr gesagt:

« Das verstehst du nicht besser. »

Wenn ich ihr mein Sparkassenbüchlein mit den 3850 Franken unter die Nase gestreckt hätte, würde sie mich schon verstanden haben. Aber man soll es nie jemanden merken lassen, wenn man seine Sache im Trockenen hat.

Aber es ist trotzdem wahr, Dienstmädchen sein ist auch nicht alles. Das weiss niemand besser als ich. Es sind manchmal merkwürdige Leute, diese Herrschaften. Wer arbeitet, der muss auch essen. Das sollte jeder Mensch wissen; aber nicht einmal das ist der Fall. An einer meiner ersten Stellen habe ich geradezu Hunger gelitten, und zwar in einem feinen Hause notabene, wo es nie unter zwei Platten und Süßem abgegangen ist, aber nicht für mich. Alles wurde mir, nachdem die

Herrschaft gegessen hatte, auf einem Plättchen in die Küche gegeben — natürlich eiskalt — und die Resten wurden vor meinen Augen abgeschlossen, auch wenn sie nachher doch niemand essen wollte und man das schöne Fleisch schliesslich fortwerfen musste. Die Schränke und Kästen waren hier alle verschlossen, damit wir Diensten uns nicht selbst etwa aushelfen konnten. Aber das kann ich jeder Herrschaft sagen : Mit dem Zuwenig-zu-essen-geben ist es nichts. Wenn eine Hunger hat, da können auch die abgeschlossenen Schubladen nicht helfen. Ich habe als junges, unerfahrenes Ding vielleicht schon hie und da aus der eigenen Tasche einen Zwanziger für einen Servelat riskiert. Aber das war einmal. So kam mir später niemand mehr. Wer an der Quelle sitzt, in der Küche nämlich, den kann man auf die Länge nicht vom Essen abhalten. Ich kann jedem garantieren, dass ich in jeder Tasse Kaffee meine drei Stück Zucker habe, auch wenn mir die Madame nur einen oder auch gar keinen aufs Untertässchen legt. Und wenn die Madame mir vom Fleische nichts gönnen mag, dann schneide ich mir halt, bevor es in die Pfanne wandert, mein Stück ab und nicht zu knapp, wohlverstanden, und das schlechteste auch nicht, und auf ein bisschen mehr oder weniger Fett kommt's mir dann auch nicht an, wenn die Herrschaft abends im Theater sitzt.

Auch gelegentlich etwas Süsses braucht unsereiner. Da hilft alles nichts. Einmal war ich bei einer Frau Doktor, die schon wusste, was gut ist. Aber « Selber essen macht feiss », das war ihr Prinzip. Zum Nachmittagstee habe ich sehr oft in die Konditorei gehen müssen, um Zehnerstückli zu holen (das war vor dem Krieg).

Einmal habe ich nichts als Hufeisen und Kastanientörtchen mitgebracht.

« Was bringen Sie wieder mit, das isst doch von uns niemand ! » schrie mich die Frau an, als ich das Päcklein aufmachte.

Sie schickte mich, andere Stücklein zu holen und gab die Kastanientörtchen und die Hufeisen der Köchin und mir. Das habe ich mir aber gemerkt. Da wir sonst nie ein Gutzli bekamen, so brachte ich jedesmal auch einige Kastanientörtli oder Hufeisen mit und sagte, es habe keine andern mehr gehabt.

Bei der Frau Bankier K. habe ich zum erstenmal in meinem Leben gebadet. Die Frau hat mir 80 Rp. gegeben, damit ich in die Badanstalt gehen könnte. Ich war aber noch nie in einer Badanstalt und wagte es gar nicht, mich auszuziehen. Ich sah hinter dem Milchglas immer einen Schatten und dachte mir : « Nein, nein, da ziehe ich mich nicht aus, wenn mir da einer zusieht ! » Dann machte ich eine Bewegung und der Schatten auch. Ich machte nun absichtlich noch einige Bewegungen und sah dann, dass es mein eigener Schatten war. Da zog ich mich doch aus und badete zum erstenmal. Es ist ein merkwürdiges Gefühl, wenn man zum erstenmal gebadet hat. Es ist, wie wenn einem etwas fehlen würde, und doch fühlt man sich wohl.

Sparen, sparen, heisst es bei manchen Herrschaften, auch wenn man sein Möglichstes tut. Wenn ich mir nach dem Essen warmes Wasser zum Abwaschen machen wollte und ich dafür ein Brikett nachlegte, nahm mir in einer Stelle die Frau dasselbe immer wieder heraus und legte es zum Auslöschen in den Schüttstein, damit ich es das nächstemal noch brauchen könne.

Da ist es mir einmal an einem Orte schlecht gegangen. Die Frau war dort immer sehr sparsam. Wir hatten einen Petrolkochherd, und da sagte sie zu mir :

«Martha (dort hiess ich nämlich Martha, weil die ältere Tochter auch Marie hiess), seitdem Sie da sind, brauchen wir immer soviel Petrol.»

Da sagte ich einmal in meinem Aerger giftig : « Ich habe noch nie Petrol getrunken, Petrol schmeckt mir nicht.»

Das war nicht gerade fein ausgedrückt, das muss ich selbst sagen, und diese Antwort hat mich auch meine Stelle gekostet, was schade war, denn sie war sonst eine rechte Frau.

Bei der Frau Doktor durfte unsere Dienstenwäsche nicht unter die Wäsche der Herrschaft kommen. Am Washtag wurde die Wäsche vom Dienstmädchen immer zuletzt gewaschen. Zuletzt war man aber immer sehr pressant, und so wurde meine Wäsche nie sauber. Da habe ich zur Waschfrau gesagt, sie solle doch meine Wäsche zuerst nehmen, die Frau Doktor vermöge es eher, sich neue Wäsche anzuschaffen. Dann haben wir es dann immer so gehalten, zuerst meine Wäsche und dann die Wäsche der Frau Doktor. Man muss nicht glauben, dass die Dienstmädchen den

Washtag nicht gern hätten, weil er streug ist. Im Gegenteil, wir freuen uns immer darauf; denn eine Wäscherin kommt viel herum und weiss vieles zu erzählen, was einen interessiert. Da verhandelt man dann auch meistens die eigene Herrschaft und weiss, dass das, was man berichtet, auch unter die Leute kommt. — So vergisst man die Arbeit, und die Zeit vergeht immer zu rasch. Wenn es dann gegen den Abend geht, da wird gezappelt und die verlorene Zeit wieder eingebracht. Wir hatten viel Besuch bei der Frau Doktor. Das waren meine schlimmsten Tage; denn sie hatte die Gewohnheit, mich immer vor den Gästen zu kritisieren. Keine Platte konnte ich ihr recht hingeben. Das sollte eine Frau nie tun, ein Mädchen



„Wir haben auch ein empfindliches Gemüt...“

vor andern Leuten so bloßstellen; denn wir haben auch ein empfindliches Gemüt.

Wenn ich eine Mansarde habe mit einem Fenster, einem rechten Bette, einem Tische, einem Stuhl und einem Ofen, so bin ich zufrieden. Wenn nicht viel da ist, dann gibt es auch nicht viel aufzuräumen.

An einer Stelle in einer Pension habe ich allerdings im Badezimmer übernachten müssen, wo ich kaum Platz hatte, mich auszuziehen. Ich musste dazu immer in die Badewanne hineinstehen. Wenn ein Zimmerherr am Abend gebadet hatte, so musste ich erst noch das Badezimmer lüften und die Badewanne ausputzen; diese Frau hatte zwar eine Mansarde; aber die hat sie an einen Zimmerherrn ausgemietet, so geizig war sie.

Ich habe schon oft gesagt, an der Weihnacht, da lerne ich meine Leute kennen. Einmal habe ich von meiner Herrschaft einen Umstandsrock bekommen. Meine Herrschaftsleute waren nämlich Schneider. Jedenfalls hat vor 5 Jahren einmal eine Dame einen Umstandsrock bestellt und nicht abgeholt.

Von der Frau Doktor E. habe ich auf Weihnachten einen Beethoven-Kopf bekommen, den hatte sie gerade auf einem Ball an einer Tombola gewonnen. Sie hat ihn in dem Zimmer des Herrn Doktor aufstellen wollen; aber er wollte nichts davon wissen.

Ich höre es auch nicht gern, wenn es immer heisst: «Eusers Maitli, eusers Maitli.»

Man darf mir schon noch den Namen gönnen. Wozu ist man sonst getauft? Wenn mich eine Frau grad am Anfang fragt, ob es mir gleich sei, wenn sie mich duze, so antworte ich ihr: «Eine Art ist

es mir schon gleich»; aber ich sage das so, dass sie merkt, dass ich nicht scharf drauf bin. Ich habe halt die Erfahrung gemacht, dass man sich auch mir gegenüber mehr erlaubt, wenn man mich duzt.

Der Frau Oehrli ihre Schwester hatte einen Deutschen zum Manne; die wohnen in Berlin, und einmal ging meine Herrschaft hin, um sie zu besuchen. Im Deutschen sagen nun ja die Mädchen zu ihrer Madame immer «Gnädige Frau» hinten und «Gnädige Frau» vorn. Das hat der Frau Oehrli imponiert. Sie wollte, dass ich ihr auch «Gnädige Frau» sage; aber das hätte ich nicht über die Lippen gebracht: «Gnädige Frau», das wäre mir schon im Halse stecken geblieben, bei einer Frau, die selbst soviel wüste Wörter gebraucht hat.

Vor sechs Jahren war ich sogar bei einer Frau Professor Dienstmädchen, bei welcher ich am gleichen Tische habe essen können; aber das war mir auch nicht angenehm; denn in der Küche habe ich wenigstens meine Ruhe und kann so essen, wie es bei mir Mode ist.

Ja, dort ist mir auch einmal etwas passiert: Die Frau Professor hat mir eines von ihren Kleidern geschenkt. Aber wie ich es anhatte, sagte ihr Mann, das wäre ihm jetzt noch, wenn das Dienstmädchen im gleichen Kleide herumlaufe, wie seine Frau. Da musste ich es wieder zurückgeben.

Ich kann es verstehen, dass eine Frau nicht will, dass man gleich schön sei wie sie; aber das sollte man nicht für möglich halten, dass eine verlangt, dass man gleich hässlich wie sie sei. Aber auch das habe ich einmal erlebt. Das war bei einer ehemaligen Kellnerin, die einen Reisenden geheiratet hatte. Diese hatte sich



„Wenn man älter wird, findet man keine rechte Stelle mehr ...“

nämlich einen Bubikopf schneiden lassen, welcher ihr gar nicht stand, und das hat sie schon gemerkt. Da ist sie denn zu mir in die Küche gekommen und hat gesagt :

« Marie, schneiden Sie sich doch auch einen Bubikopf. »

Ich habe aber nicht die Figur für den Bubikopf, und das wusste sie schon. Sie wollte nur jemand um sich haben in ihrem Aerger, dem der Bubikopf auch nicht steht. Ich war aber taub an beiden Ohren und habe auch heute noch mein Haar, wie es mir gewachsen ist, auch wenn ich nicht rühmen könnte, dass es viel wäre.

Die freie Zeit, welche wir nicht haben,

das ist der Haupthaken beim Dienen. Das ist auch der Grund, warum so viele Mädchen lieber in die Fabrik gehen, ob-
schon sie bei ihrem Löhnlein nicht einmal genug zum Beissen haben. Wenn es sechs Uhr ist, dann haben sie wenigstens frei. Aber bei uns Dienstmädchen, da heisst es : « Sie haben ja Ihren freien Nachmittag, Marie ! » Aber wie steht es damit ? Um 3 Uhr ist man fertig, und um 6 Uhr muss man doch wieder zurück sein, des Kochens wegen. Und wenn man dann wirklich ausgeht, dann kann es einem noch passieren, dass man nachher hört, wie

die Madame sagt :

« Ja, das sind diese Mädchen heutzutage, da flanieren sie in der Stadt herum, statt ihre Wäsche in Ordnung zu halten. »

Das habe ich nämlich selbst einmal hören müssen. Dabei, was hatte ich getan ? Ich war gerade in der Stadt gewesen, um mir Wolle zu kaufen, damit ich mir meine Strümpfe flicken konnte. Und auch mit dem freien Sonntagnachmittag jede andere Woche ist es eine unsichere Sache. Wenn es schlecht Wetter ist, heisst es : « Marie, heute kommen die Scheubles zu Besuch, Sie sollten doch da sein heute Nachmittag, Sie können ja dann den nächsten Sonntag freimachen. » Und wenn es dann am nächsten Sonntag

schönes Wetter ist, dann ist die Herrschaft zu einer Autotour eingeladen, und dann sagt die Frau: « Marie, wir müssen heute fort. Was sollen wir mit dem Bubi machen? Sie können ja mit ihm spazieren gehen, das ist ja auch ganz nett für Sie und zum z'Vieri nehmen Sie dann einen Sirup. » Da denken sie nicht daran, dass man gelegentlich am Sonntag lieber mit einem andern Bubi spazieren geht.

Bei jedem Dienstmädchen kommt die Zeit, wo es sich entscheiden muss, entweder wird es ein besseres Dienstmädchen oder nicht. Nämlich nur ein besseres Dienstmädchen bekommt Stellen, wenn sie älter wird. Sonst heisst es gleich: « Ja, Sie sind mir zu alt! » Auch wenn man viel stärker ist als so ein junges Tüppi.

Was das bessere Dienstmädchen ausmacht, das sind zwei Sachen: Ein besseres Dienstmädchen ist sauber und trägt immer, auch wenn es ausgeht, etwas Graues und Bescheidenes; das gefällt den Herrschaften. Sie sagen sich: « Das ist noch eine gediegene Person, die weiss, wo sie hingehört. »

Dann ist vor allem das mit der Sprache. Ein besseres Dienstmädchen sagt nicht viel, es denkt sich seine Sache und drückt sich gewählt aus. Das ist nicht leicht, wenn man Temperament hat wie ich; aber ich habe mir gesagt: « Marie, du bist kein heuriges Häslein mehr, du musst auf deine Zunge sitzen. »

Das ist mir schwer gefallen; aber ich habe es getan, und ich bin gut damit gefahren.

Richtige Herrschaftsleute behandeln ihre Dienstmädchen gut. Aber Leute, vor allem kleine Geschäftsleute, die gezwungen sind, ein Dienstmädchen zu halten,

weil die Frau im Geschäft mithilft, sind am borniertesten und renommieren überall: « Wir haben eine Magd! » Da sollen die Diensten nichts essen, nichts trinken, aber den ganzen Tag schaffen.

Was aber das Allerschlimmste ist, das sind die Frauen, die selbst einmal Dienstmädchen waren. Die setzen sich aufs hohe Ross, sagen sich: « So, jetzt will ich es einmal gut haben! » Die können sich nicht genug bedienen lassen. Da strecken sie einem die Füsse hin und sagen: « Zieh mir die Schuhe aus, zieh mir die Schuhe an! » Auch beim Korsettzumachen muss man helfen, wenn es sie schon fast versprengt.

Die Schweizerfamilien sind immer noch besser als andere; aber am besten sind die Patrizierfamilien. Bei noblen Leuten sind auch die Kinder artig mit einem. Dort sagen die Kinder: « Sind Sie so gut und machen Sie mir das! » Aber bei den andern sagen die Kinder sofort: « Du, du musst mir das machen, die Mama hat es gesagt, du musst mir folgen! »

Meine erste Stelle, wirklich bessere Stelle, war als Zimmermädchen in Kilchberg. Dort bin ich zu ganz feinen Leuten gekommen. Es waren dreifache Millionäre. Sie haben viel für die Armen getan, das hat man mir erzählt. Sie haben 12 Zimmer gehabt und einen grossen, wunderschönen Park mit einem kleinen Wald. -- Dort war ich mehr als drei Jahre. -- Es hat mir sehr gut gefallen. Es waren noch eine Köchin, ein Kindermädchen, ein Chauffeur und ein Gärtner dort. Ich habe sofort ein schwarzes Kleid und 5 weisse Schürzen von der Herrschaft bekommen.

Die Dienstmädchen haben dort ein Extra-Badezimmer gehabt. Jedes Mädchen musste jede Woche einmal baden.

Die Frau hatte eine Nase. Sie merkte sofort, wenn sich ein Mädchen einmal nicht badete.

Weihnachten war dort auch für die Dienstmädchen immer schön. Einmal habe ich sogar ein kleines Fläschchen mit Parfum bekommen, nicht nur so praktische Sachen wie überall. Das hat mich am meisten gefreut. Die Frau wusste auch immer, wann wir Geburtstag hatten und schenkte uns immer eine Kleinigkeit.

Als ich schwerkrank wurde, haben mich die Leute nicht fortgejagt. Ich war mehr als 6 Wochen im Bett, ich habe die Grippe gehabt und Lungenentzündung. Der Doktor ist alle Tage zu mir gekommen. Die Frau hat mich eine Zeitlang selbst gepflegt, und ich habe es besser gehabt als zu Hause. Ich habe aber nichts zahlen müssen. Mein Zimmer war sonst in der Mansarde. Als ich krank war, haben sie mich aber hinunter ins Gastzimmer genommen und in ein feines Bett gelegt.

Der Herr war ein sehr feiner Herr, das nenne ich noch einen Herrn. Er hat nie geflucht. Einmal sagte er, als er guter Laune war: « Wo sind denn meine chaibe Schuh? »

Aber da sagte die Frau gleich: « Aber Walter, so redet man doch nicht. »

Ich wäre gern dort geblieben; aber ich hatte immer etwas Händel mit den andern Diensten.

Jetzt bin ich bei einer Herrschaft, welche viele Jahre in England war. Es ist eine flotte, ausgezeichnete, anständige Familie. Der Herr ist Fabrikant, es sind reiche, reiche Leute. Sie führen ein Haus, wie ich es noch nie gesehen habe. Ich bekomme 80 Franken im Monat, dazu noch die Wäsche und die Kleider. Als

erstes Zimmermädchen muss ich dort mit dem Hauskellner auch servieren. Ich habe jetzt ein schwarzes Kleid mit einem kleinen, weissen Schürzchen, einem weissen Häubchen, weissen Manschetten und einem weissen gestärkten Kragen. Bei uns wird nicht selbst gewaschen. Die ganze Wäsche vom ganzen Haus, auch von den Diensten, wird alle 14 Tage fortgegeben. Die Schuhe muss ich auch nicht selber putzen, das macht der Untergärtner. Das Zimmermädchen muss nur die leichte Arbeit machen. Sie muss nicht einmal die Fenster putzen. Fenster und Silber putzen ist die Aufgabe des Hauskellners.

Beim Servieren geht es immer nobel und fein zu; auch wenn die Frau und der Herr nur allein sind, so lassen sie sich bedienen vom Kellner und von mir. Alles wird in feinem Silber, in Silberschälchen und Silberväschen aufgetischt. Auf dem Tische sind immer schöne Blumen.

Zerrissenes oder Geflicktes tragen meine Herrschaften nicht. Da werden manchmal die feinsten Stücke verschenkt. Ich habe schon eine Menge von Röcken in mein Heimatdorf geschickt; es waren alles feine Stücke.

Die Madame kümmert sich um gar nichts. Sie berät sich höchstens am Morgen mit der Köchin, was man essen will. Die Köchin macht ihre Vorschläge, und die Madame sagt: « Gut, machen wir das. » Die Madame liest Schiller oder Goethe und spielt Tennis oder Klavier. Am Nachmittag fährt sie meistens aus. Sie ist immer freundlich und lächelt mir zu. Mit ihren Kindern gibt sie sich natürlich selbst nicht ab. Das ist Sache des Kinderfräuleins. Das Kinderfräulein hat ihre drei Zimmer, in welchen sie mit den

Kindern wohnt. Alle Tage verlangt die Madame von 10—11 Uhr die Kinder zu sehen. Da spielt sie dann mit ihnen. Bis jetzt haben die Kinder zuhause nie mit der Herrschaft essen dürfen. Das dürfen sie erst, wenn sie sich in allen Teilen zu benehmen wissen.

Ich muss am Morgen um 8 Uhr die Herrschaften immer wecken. Zuerst gehe ich ins Schlafzimmer, um den Herrn und die Frau zu wecken. Ich muss einfach die Gardinen zurückschlagen und warmes Wasser in einem silbernen Kännchen bringen. Dann kommen die Fräuleins, die älteren Töchter an die Reihe. Diese nehmen alle Tage ein heisskaltes Bad. Sie spielen den ganzen Tag Tennis, rauchen und fahren mit dem Auto aus.

Die Damen haben jede Woche ihren Jour fixe. Da kommen nichts als Damen auf Besuch, um Tee zu trinken. Dabei wird alles mögliche verhandelt. Aber da ist es auch nicht viel anders, als wenn wir Dienstmädchen zusammen kommen.

Die ältern Damen reden von andern Herrschaften und von Diensten, und die jungen Damen reden halt von jungen Herren.

Der Herr ist ein feiner, nobler Mann. Er grüsst immer freundlich. Wenn ein Dienstmädchen z. B. in ein Zimmer gehen will, und er sieht es, so öffnet er ihr freundlich die Türe. Aber er ist nicht ein untreuer Ehemann wie so viele.

Ich habe mich sehr verändert seit ich hier bin. Ich bin eine ganz andere geworden. Wenn mich jemand auf der Strasse sieht, dann denkt er auch gleich. « Hier geht jemand Besseres. » Das zeigt sich schon in der ganzen Figur. Auch meine früheren Bekannten merken meine Veränderung. « Fein und doch nicht stolz », das ist es, was sie von mir sagen, und so ist es auch.

An dieser Stelle möchte ich alt werden, und ich werde es auch, an mir soll's nicht fehlen.

